

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Treichel, Hans-Ulrich
Der Papst, den ich gekannt habe

Erzählung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4042
978-3-518-46042-9

suhrkamp taschenbuch 4042

Er ist weltmännisch, vielsprachig und verkehrt in exklusivsten Kreisen. Behauptet er jedenfalls. Er spricht mehrere Sprachen perfekt, spielt hervorragend Klavier und hat die Werke der Weltliteratur gelesen – im Original, versteht sich. Selbstverständlich hat unser Held auch Erfolg bei den Frauen, er legt sich furchtlos mit der Camorra an, und ja, den Papst hat er auch gekannt. Erzählt er uns. Warum aber führt er dann anderer Leute Hunde aus?

Beschwingt, ironisch, herrlich komisch: Hans-Ulrich Treichel läßt einen Alleskönner auftreten, der sich um unser Vertrauen redet – und unser Lesevergnügen von Seite zu Seite steigert.

Hans-Ulrich Treichel ist Professor am Deutschen Literaturinstitut der Universität Leipzig. Seine Romane wurden in 26 Sprachen übersetzt.

Hans-Ulrich Treichel
Der Papst,
den ich gekannt habe
Erzählung

Suhrkamp

Umschlagabbildung: © Gianni Giansanti

suhrkamp taschenbuch 4042

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46042-9

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Der Papst, den ich gekannt habe

Ich werde meine Notizbücher wegwerfen. Entsorgen. Ich habe zu viele davon. Seit ich denken kann, kaufe ich mir Notizbücher, in die ich dann nichts oder so gut wie nichts eintrage. Wenn ich mir ein neues Notizbuch kaufe, dann mit der besten Absicht, es auch zu benutzen. Vorzugsweise unterwegs. Am schönsten ist für mich die Vorstellung, während einer Bahnfahrt ein neues und noch unbenutztes Notizbuch aufzuschlagen und einen Vers, einen Romananfang oder den Abschnitt einer Erzählung darin zu notieren. Am zweitschönsten stelle ich mir das Schreiben im Kaffeehaus vor.

Leider ist es nie dazu gekommen. Ich habe weder in der Eisenbahn noch im Kaffeehaus je auch nur eine einzige Zeile geschrieben. Auch nicht auf einer Bank im Stadtpark oder in der Lounge eines Hotels, was ich mir sozusagen am dritt- beziehungsweise viertschönsten

vorgestellt habe. Ich habe immer nur Zeitung gelesen. Ob im Hotel, auf der Parkbank oder auf Reisen. Erst habe ich mir ein Notizbuch gekauft, und dann habe ich Zeitung gelesen. Dabei waren es nicht die schlechtesten Hotels, in denen ich gewohnt habe. In Brenner's Park-Hotel in Baden-Baden beispielsweise, im Panhans am Semmering, im Reina Victoria Hotel in Ronda mit der Rilke-Statue im Garten oder im Grand Hotel delle Palme in Palermo, wo sich der Schriftsteller Raymond Roussel umgebracht hat.

Es wäre sehr schön gewesen, das Schreiben eines Romananfangs in Brenner's Park-Hotel. Oder das Notieren eines Verses im Panhans. Oder das Entwerfen eines Gedichtes im Reina Victoria Hotel. Oder die Essayskizze im Grand Hotel delle Palme. Das einzige, was ich im Grand Hotel delle Palme geschrieben habe, war eine Ansichtskarte an einen Bekannten. *Liebe Grüße aus dem Grand Hotel delle Palme, wo ich allerdings überhaupt nicht zum Schreiben komme, so gut geht es mir, hatte ich auf die Kar-*

te geschrieben. Die Ansichtskarte zeigte die prächtige Eingangstür des Grand Hotel delle Palme. Auf der Rückseite der Karte stand in drei Sprachen zu lesen: *Grand Hotel delle Palme*, *Grand Hotel Et Des Palmes* und *Die Palme des Hotels*. Die Karte habe ich noch. Ich könnte sie Ihnen zeigen. Danach mußte ich immer, wenn ich an die Ansichtskarte und das Hotel delle Palme dachte, Die Palme des Hotels denken, und zwar auf italienisch: La Palma dell' Albergo. Oder ich mußte denken: Grand Hotel La Palma dell' Albergo. Was auf deutsch nichts anderes heißen würde als: Grand Hotel Die Palme des Hotels.

Ich finde das komisch. Und ich kann mir diese Scherze erlauben, weil ich ziemlich gut italienisch spreche. Beneidenswert gut sogar. Ich spreche besser italienisch als so mancher Italiener. Französisch spreche ich auch. Und spanisch. Und englisch natürlich. Sogar russisch und polnisch könnten Sie mit mir sprechen, wenn Sie das Russische und Polnische beherrschen würden. Polnisch habe ich von meiner

Mutter gelernt und Russisch von meinem Vater, der selbst wiederum leidlich das Lettische und Litauische sprach, mir aber davon abriet. Ich spreche denn auch am liebsten englisch. Lieber noch als deutsch. Wenn ich englisch spreche, merke ich gar nicht, daß ich spreche. Ich spreche so gut englisch, wie ich atme. Zumindest seit ich mir das Rauchen abgewöhnt habe. Ich könnte auch sagen, daß ich so gut englisch spreche, wie ich Klavier spiele. Denn ich spiele sehr gut Klavier. Beneidenswert gut. Englisch ist immer meine erste Fremdsprache gewesen und Italienisch nur meine dritte. Sie können sich also ausrechnen, wie gut ich Klavier spiele, wenn das Italienische, das ich besser als so mancher Italiener spreche, nur meine dritte Fremdsprache ist und ich es trotzdem hervorragend beherrsche.

Mittlerweile ist das alles aber nicht mehr wichtig, denn ich will mit dem Klavierspielen aufhören. Nicht von heute auf morgen, aber doch aufhören. Mit dem Schreiben werde ich jedoch von heute auf morgen aufhören. Punkt und

aus. Einfach so. Was genug ist, ist genug. Mit dem Klavierspielen beziehungsweise mit dem Aufhören des Klavierspielens lasse ich mir etwas Zeit. Es klingt schöner, wenn es nachklingt. Aber wie soll ich das Schreiben nachklingen lassen? Entweder man schreibt, oder man schreibt nicht. Ich habe jedenfalls noch nie, wenn ich vom Schreibtisch aufgestanden bin, das Kratzen der Feder nachklingen gehört. Oder das Tippen auf der Tastatur. Ich habe freilich auch nie mit der Feder geschrieben. Das wäre ja noch schöner. Ich habe immer getippt. Regelrecht in die Tasten gehauen. Bis mir die Ohren schmerzten. Ich bin nämlich außerordentlich lärmempfindlich. Bei Lärm kann ich nicht schreiben. Ich kann mich nicht mal selbst atmen hören beim Schreiben. Darum habe ich auch mit dem Rauchen aufgehört. Um wieder leiser zu atmen. Und zugleich habe ich mit meiner Schreibmaschine einen solchen Lärm gemacht, daß ich normalerweise kein einziges Wort hätte schreiben und keinen einzigen

klaren Gedanken hätte fassen können. Dem war aber nicht so. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß mich Schreibmaschinenlärm nur stört, wenn andere ihn verursachen. Mein eigener Schreibmaschinenlärm stört mich kein bißchen. Mein eigenes Atemgeräusch schon. Wenn ich mein eigenes Atemgeräusch höre, werde ich geradezu panisch. Und dann tippe ich. Tippe laut und deutlich und so schnell ich nur kann. Ich schreibe, um mich nicht atmen zu hören. Das können Sie wörtlich verstehen, aber auch als Metapher.

Als ich im Grand Hotel delle Palme gewohnt habe, habe ich mich auch nicht atmen hören. Wegen des Verkehrslärms, der von der Via Roma heraufschallte und das Zimmer vollkommen ausfüllte. Geradezu durchflutete. Ich habe aber trotzdem nicht geschrieben, sondern nur Zeitung gelesen. Und ich habe in der Lobby herumgesessen, wo ich jeden Morgen den Senator oder Ehrensensator, ganz wie Sie wollen, dabei beobachten konnte, wie er umgeben von Leibwächtern das Hotel verließ, in

eine Limousine stieg und zum Gericht fuhr, wo ihm der Prozeß gemacht wurde wegen seiner mutmaßlichen Mafiaverbindungen.

Ich fragte mich, warum er die Leibwächter hatte. Die Mafia würde ihm sicher nichts tun. Selbst wenn er keine Kontakte zu ihr hatte. Möglicherweise waren die Leibwächter dazu da, den Senator vor sich selbst zu beschützen, denn er machte einen erschöpften und depressiven Eindruck, wie er so durch die Hotelhalle ging und dann in die mit Blaulicht und schußsicheren Scheiben ausgestattete Limousine stieg.

Vielleicht hätte er sich lieber vor die Limousine geworfen, als in sie einzusteigen. Aber er warf sich nicht davor, sondern trank statt dessen warme Milch, was ich persönlich bezeugen kann, denn einmal hatte sich der Senator nach seiner Rückkehr vom Gericht nicht direkt auf sein Zimmer begeben, sondern mitsamt seinen Leibwächtern noch einen Abstecher in die Hotelbar gemacht, wo nur der Barmann und ich anwesend waren. Ich war

gerade mit einem ersten Glas Rotwein beschäftigt, einem vorgezogenen Sundowner, während der Barman die Bar für die abendlichen Gäste vorbereitete. Es war im Grunde noch Siestzeit. Ich liebte diese ruhigen, toten und kühlen Stunden in der Bar, in der eine Stimmung wie in der Königsgruft des Escorial herrschte, und ich hätte sie noch mehr geliebt, wenn nicht der Wein jedesmal so schnell seine Wirkung gezeigt hätte.

Darum werde ich auch keinen Rotwein mehr trinken. Ich kenne mich mit Rotwein ziemlich gut aus. Speziell mit französischem, aber auch mit italienischem Rotwein. Ich weiß zum Beispiel, daß Chianti aus Weißwein und Rotwein gemischt wird, was einem aber niemand glaubt, wenn man es erzählt. Also erzähle ich es nicht. Und rühre Chianti nicht an. Auch den teuren nicht. Auch den nicht, der zweihundert Euro pro Flasche kostet. Oder nur dann, wenn mir nach einem mit Weißwein vermischten Rotwein zumute ist, was aber selten vorkommt. Dann schon lieber reinen Weiß-

wein. Mittags ist mir des öfteren nach Weißwein zumute, besonders im Mittelmeerraum, nachmittags aber immer und ausschließlich nach Rotwein, ganz egal, wo ich mich befinde. Nach drei Uhr nachmittags rühre ich keinen Tropfen Weißwein mehr an. Vorher schon. Aber nachher nicht mehr.

In der Bar des Hotel delle Palme habe ich zumeist von drei Uhr nachmittags bis sechs Uhr abends gegessen und dabei drei Gläser Rotwein getrunken. Ein Glas pro Stunde, was gar nicht so leicht ist, wenn man bedenkt, wie wenig Wein so ein Glas enthält. Allerdings hatte ich noch so gut wie gar nichts getrunken, als der Senator die Bar betrat. Und zum Glück durfte ich in der Bar bleiben, denn die Leibwächter waren schon dabeigewesen, mich sanft an den Ellenbogen vom Hocker zu heben, um mich aus dem Raum hinauszuführen. Doch sowohl der Senator als auch der Barman machten beschwichtigende Gesten, und nach einer kurzen Leibesvisitation, während deren ich sogar die Schuhe auszie-

hen mußte, ließen sie mich an der Bar hocken und erlaubten obendrein, daß der ziemlich kleine und gebeugte Senator sich neben mich setzte.

Er sagte »Gestatten Sie«, dann gab er mir die Hand, ich sagte »Bitte sehr«, und ohne daß er etwas bestellt hatte, servierte ihm der Barman ein Glas aufgeschäumte heiße Milch und mir einen weiteren Rotwein. Als ich protestieren wollte, schließlich stand noch ein volles Glas vor mir, sagte er nur »Vom Senator«, wogegen ich natürlich nichts einwenden konnte. Ich dankte und prostete dem Senator zu, der mit dem Löffel in dem Schaum herumrührte und dann ganz vorsichtig und mit gespitztem Mund zu einem Schluck ansetzte, was ihn aber nicht davor schützte, nun wie ein kleines und buckliges Kind mit einem weißen Milchrand um den Mund an der Hotelbar zu sitzen.

Ich muß freilich sagen, daß sich der Barman wie die Leibwächter auf geradezu mütterliche Weise um den Senator kümmerten. Der

Barmann schob ihm ein Kästchen mit Papierservietten hin, während einer der Leibwächter eine Geste mit den Fingern machte, die andeuten sollte, daß der Senator Milch um den Mund hatte, und während ein anderer Leibwächter zugleich ein Taschentuch hervorholte und dem Senator den Mund säubern wollte. Der Senator kam ihm aber zuvor und wischte sich mit dem Handrücken selbst über den Mund.

Das war so rührend, daß ich jede Scheu verlor und dem Senator sagte, wie sehr ich sein Buch über die Päpste schätzte. Das Buch hieß auf deutsch *Meine sieben Päpste* und auf italienisch *I papi che ho conosciuto*, und ich hatte es natürlich auf italienisch gelesen. Ich lese immer nur in der Originalsprache. Alles andere ist für mich wie nicht gelesen. Ich habe die wichtigsten Werke der englischen, französischen und italienischen Literatur in der Originalsprache gelesen. Sogar russische und polnische Bücher, nur spanische nicht. Obwohl auch das kein Problem gewesen wäre.

Seit einiger Zeit aber lese ich nicht mehr. Ich habe mit dem Lesen aufgehört. Ich habe einfach zu viel gelesen. Zumal ich nicht nur Bücher des achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts gelesen habe, sondern auch die meisten soeben erschienenen Bücher. Die Herbstbücher und die Frühjahrsbücher. Die Herbstbücher habe ich den Winter hindurch gelesen und die Frühjahrsbücher den Sommer hindurch. Manchmal ein Buch pro Tag. Oder auch anderthalb. Nicht gerechnet alles andere, meinen Goethe zum Beispiel, meinen Schiller und meinen Kleist. Und Lyrik natürlich. Lyrik war mein täglich Brot. Ich habe Lyrik gelesen, wie andere Leute atmen. Dazwischen habe ich ferngesehen und bin spazierengegangen, habe gekocht, Sport getrieben und Freunde getroffen. Manchmal habe ich auch beim Fernsehen, beim Spazierengehen, beim Kochen, beim Freundetreffen und beim Sporttreiben gelesen. Letzteres auf einem Gerät, das sich Crosstrainer nennt und auf dem es sich trotz der gleichzeitigen

Aktivität von Beinen und Armen wunderbar lesen ließ.

Das Buch *Meine sieben Päpste* hatte ich mir vor allem wegen des Titels gekauft, denn ich hatte darangedacht, selbst einmal ein ähnliches Buch beziehungsweise eine ähnliche Geschichte zu schreiben. Die sollte jedoch nicht *Meine sieben Päpste* heißen, sondern entweder *Mein Papst* oder aber *Der Papst, den ich gekannt habe*. Der Ehrensator hatte es zeit seines Lebens zu Bekanntschaften mit zirka sieben Päpsten gebracht. Damit konnte ich nicht konkurrieren. Aber ich war immerhin siebenmal bei ein und demselben Papst zu Gast gewesen. Das ist doch auch was. Sieben Jahre lang bin ich jeden 2. August nach Castelgandolfo gefahren, um an einem der sogenannten und mit diversen Workshops verbundenen Sommergespräche von Johannes Paul II. teilzunehmen, was immer sehr schön, aber auch immer sehr langweilig war. Ich habe bei diesen *discorsi estivi papali* genannten Veranstaltungen zumeist weit hinten im Konferenzsaal gesessen und nach

vorn auf den päpstlichen Sessel geblickt, auf dem der Papst während der Gespräche hätte sitzen sollen, aber niemals saß.

Ich bin zwar siebenmal nach Castelgandolfo zu den Sommergesprächen des Papstes gefahren, aber ich habe den Papst nur zweimal gesehen. Und niemals im Konferenzsaal. Einmal habe ich ihn vom Fenster meines Gästezimmers aus gesehen, das direkt über dem Hubschrauberlandeplatz lag. Von hier aus konnte ich beobachten, wie der Papst in den violettfarbenen Hubschrauber stieg und dann über den Lago Albano hinweg Richtung Rom flog. Und ein zweites Mal habe ich den Papst in einem Fahrstuhl gesehen. Ich hatte mich während eines Workshops über Charismatische Erneuerung, der mir ziemlich auf die Nerven gegangen war, aus dem Tagungsraum geschlichen und einen Erkundungsgang durch den Päpstlichen Palast gemacht und war dabei dank der Unaufmerksamkeit der Schweizer Garde in einen normalerweise für Gäste unzugänglichen Bereich und vor den Fahrstuhl des Papstes geraten.